

Die Legende des tschechischen Staates.

Prag feiert zum 10jährigen Staatsjubiläum am 28. Oktober. Die große amtliche Auslandspropaganda des Kleinstaatens läßt es sich Mühe und Geld kosten, der internationalen Welt das Gemälde seines harmonischen, sozialischen und wirtschaftlichen Entwicklung vor Augen zu führen. Das ist die millionenreichen Nationalen Vorkämpfer, insbesondere die 3/4 Millionen Sudetenböhmischen, mit dem einseitigen Herrschaftssystem der 7 Millionen Tschechen, abgesehen und die Herrschaft eines Drittels ihres Schulwesens, die Einführung der Muttersprache, Bodenverteilung usw. vergessen hätten, wird freilich schwer zu behaupten sein. Dafür gibt es im tschechischen Lager Reich und Streit, der sich sogar im Jubeljahre auf das Verdienst um die Gründung des Staates erstreckt.

Zwei Behauptungen stehen einander scharf gegenüber. Die Vertreter der sogenannten „Auslandsrevolution“, die von Masaryk und Beneš geführt wurde, erzählen von ihren Besuchen, Konferenzen und Bündnissen in allen feindlichen Staatskanzleien während des Weltkrieges und ganz unbekanntem Geldvermögen der 107.000 tschechischen Ueberläufer, welche die schlechte Verfassung in der österreichisch-ungarischen Armee mit der besseren in Rußland, Frankreich und Italien vertauscht hatten und sich stolz als „Legionäre“ bezeichneten. Die zweite Gruppe der tschechischen Staatsgründer bestand im Prager Nationalauschuß, an der Spitze Dr. Kramarick und Dr. Kralick, weiter der Agrarier Stanek und der Sozialdemokraten Dr. Soukup und Tular. Sie milt dem Umsturz in Prag die Entscheidung zu. Die „Opfer“ der Auslandsrevolution, die in den tschechischen Defektor-Brigaden 3302 Tote, 6.5. zu neun Zehnteln an Frankreich Verstorbenen, ausweit, waren ebensomenig übermäßig wie jene der Prager „Revolution“, die aus der völlig widersandsthaften Uebernahme der Militär- und Zivilbehörden, der Bahn und Post, aus den Händen mader, herrenlos gewordenen Beamten bestand. Diese Uebernahme kostete nicht einen Tropfen tschechischen Geldes.

Eben veröffentlicht, der frühere tschechisch-slowakische Gesandte beim Quirinal, Dr. Borcky, ein Buch, in dem er sich für die Bedeutung der Prager „Revolution“ ausdrückt und besonders darauf verweist, daß trotz der eifrigen Maßnahmen von Masaryk und Beneš die Großmächte noch einen Monat vor dem Umsturz die Vertreibung der österreichisch-ungarischen Monarchie abgelehnt haben. Weder Frankreich noch England haben im Jahre 1918 eine bindende Verpflichtung zur Errichtung des tschechischen Staates gegeben. Philipp Berthelot, damaliger Staatssekretär im französischen Außenministerium, war ein Freund Österreichs und bezeichnete die Auflösung der alten Monarchie als eine äußerst gefährliche Sache. Am 20. September 1918 notierte er in seinen Aufzeichnungen eine diesbezügliche Erklärung des englischen Botschafters in Rom und fügte hinzu: „Son-

ntino und Berthelot sind der gleichen Meinung. Dr. Borcky will die Geschichte der Wiedererrichtung der tschechischen Selbständigkeit richtigstellen und erklärt: Die Befreiung der Tschechen war zwar im Programm des zaristischen Rußland. Aber das zaristische Rußland konnte seine Pläne nicht verwirklichen, da es selber fiel. Die Befreiung der Tschechen war zwar nicht im Plane der Weltmächte, aber diese haben sie ermöglicht durch ihren militärischen Sieg und dadurch, daß sie sich nicht gegen das seit October 1918 geltend haben. Dr. Borcky schildert auch, wie der Prager Umsturz vom 28. October gegen die Besetzungen des Dr. Beneš und des tschechischen Nationalrates in Paris durchgeführt wurden. Dr. Beneš verlangte damals, man soll zu Hause keine Revolution machen, solange aus Paris hierzu kein Befehl gegeben wird.

Im gleichen Sinne schrieb Masaryks alter Gegner, der erste Ministerpräsident des Tschechenstaates Dr. Kramarick, am 20. Mai 1927: „Heute kann man niemand mehr einreden, daß irgendwelcher Einzelner der „Befreier“ war... Die ausländische politische Tätigkeit hatte wenig Kraft und Einfluß und spielte in Wirklichkeit keine entscheidende Rolle. Aber in den Vorkämpfern ließ man es anders, bei der Entstehung von Denkmälern werden alle Märtyrer erzählt, und wir haben noch kein Wort einer Korrektur der Legende von jenem (Masaryk) gehört, der seine Hauptaufgabe in der Bekämpfung solcher Legenden gesehen hat.“

Kürzlich im Oktober freiten die tschechischen Zeitungen untereinander um den Geburtstag „ihrer“ Republik. Die Sozialisten wählten den 14. October 1918 — an welchem sie in den Prager Vorstädten versuchten, die Republik auszurufen — die Kramarick-Feiern den 28. October anerkannt wissen. Dabei erzählt die Dementiwoche mancher aus der Gründungsgeichte der Prager Republik. So behauptete die Kramarick-Presse die tschechischen Sozialisten des Volksverrats, weil diese am 12. October 1918 an die deutschböhmische Arbeiterkammer folgenden Aufruf gerichtet hatten:

„Indem wir für uns das nationale Selbstbestimmungsrecht bis zur äußersten Konsequenz des selbständigen tschechisch-slowakischen Staates verlangen, anerkennen wir dieses Recht der Selbstbestimmung auch für Euch und wir sind der Ansicht, daß die Vertreter des tschechischen und des deutschen Volkes in dieser geschichtlichen Zeit einsig und allein dazu berufen sind, im Vertragswege für die Zukunft über das gegenseitige Verhältnis der beiden Nationen zu entscheiden.“

Dieser denkwürdige Aufruf trug die Unterschriften der späteren tschechischen sozialdemokratischen Minister Bohus und Steina, der tschechischen Nationalsozialisten u. Minister Franke und Strizera, sowie des Kommunisten Dr. Schmal. Er war ebenso ein politischer Beitrag wie jene ungarischen Flugblätter, die der tschechische Nationalauschuß am 28. October im Gebäude des Prager Militärkommandos verteilten ließ, um das dort stehende Regiment der ungarischen „Brüder“ zu bewegen, seine Maschinengewehre und

Waffen den Tschechen freiwillig auszuliefern, was denn auch geschah.

So wurde der tschechische Staat vor 10 Jahren unter recht merkwürdigen Umständen ins Leben gerufen, und hatte nur fremder Hilfe seine Behauptung zu danken. Mit militärischer Gewalt, unter drohender Berufung auf die „Rechtsentscheidungen“ unterwarf er sich in monatelanger „Erobrerung“ die Volksgebiete der Sudetenböhmischen, der Ungarn und Ukrainer, die gleich einem erheblichen Teile der seit tausend Jahren mit Ungarn verbundenen Slawen von der Prager Staatsgründung nichts wissen wollten. Auch im Jubeljahre würden die tschechischen Machthaber bei Anerkennung der nationalen Selbstbestimmung an alle Völker in der Tschechoslowakei um ihren Staat wohl zu bangen haben.

H. Ullrich (Wien).

Ein Brief des ehemaligen Kronprinzen.

* Der. i. n. (Tel.) Der Adjutant des ehemaligen Kronprinzen, Major a. D. v. Müllner, teilt mit: „Die „Welt am Montag“ veröffentlicht in sensationeller Aufmachung in ihrer Ausgabe vom 22. October Nr. 43 einen Brief des Kronprinzen an den Prinzen Friedrich Wilhelm am 9. November 1918. Offensichtlich hält die „Welt am Montag“ es für dringend erforderlich, ihren Leserkreis auf die gebührende Wiederkehr der Novembertage 1918 durch die fruppellose Veröffentlichung eines Privatbriefes vorzubereiten, wozu nur zu sagen wäre, daß der fragliche Brief dem Prinzen zur Lippe niemals zugegangen ist. Zu dem Briefe selbst bleibt lediglich zu bemerken, daß seine Entstehung über neun Jahre zurückliegt und in eine Zeit fällt, die der Kronprinz unter dem tief aufdröhrenden Erlebnis der Novemberkatastrophe 1918 in der Abgeschlossenheit der Insel Biederling erlebte. Daß der Kronprinz damals die erschütternden Ereignisse und die in ihnen stehenden Verantwortlichkeiten noch nicht mit jenem Grade von Erkenntnis beurteilen konnte, wie heute, ist wohl nur der „Welt am Montag“ nicht unbekannt. Was der Kronprinz über den 9. November 1918 zu sagen hatte, steht im übrigen in seinen „Erinnerungen“. So dürfte sich dieser Angriff, der von der „Welt am Montag“ mit Hilfe eines auf dunklen, hier aber nicht unbekanntem Wege erworbenen Briefes erneut versucht wird, in den Augen aller billig denkenden Menschen selbst richten.“

Was will Ihnen Ihr Haar?

So viel wird Ihnen am Gedeihen und Erhalten Ihres Haares gelegen sein, daß Sie es nur mit dem einwandfreien Haarwaschmittel Lavaren regelmäßig waschen und pflegen. Packung 30 Pfg.

Beim Gastwirt verlange man
Beim Kaufmann ausdrücklich

Radeberger Pilsner

Vertreter: Richard Schwade, Exportbierhaus, Riesa, Fernsprecher 49.

das erstklassige, überall bevorzugte Spezialbier.

Stürme des Herzens.

Roman von Hans v. Helldorff.

Copyright by Greiner u. Comp., Berlin N.W. 6.

4. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Witten in ihre Gedanken hinein erscholl Gesang. Eine weiche, volle Männerstimme erklang hinter ihr aus den Jenseitswegen, die zum „Kalten Keller“ führen. Es kam jemand von dort herabgeschritten, man hörte zwischen den Stufen des steigenden Tiroler Viehhens deutlich das Aufschlagen der Regelschuhe im Gestein.

„Ach, wie ist es schön der Augenblick...“
Herz an Herz zu ruhen im Liebesglück...
fang die Stimme. Sie hatten es neulich von den Schlierseen aus Kirchenhall in der „Krone“ singen hören. Sie sah ganz still und launisch, oh, wie gut konnte sie diese Stimmeln Siegen und hatte das entzückende Lied sofort behalten und sang es nun, einstmals schön, wie er alles singen konnte.

„Als sie bemerkte, daß er näher kam, schloß sie die Augen und ihre Hände legten sich zitternd über das Gesicht. Mit ein paar Schritten war er neben ihr und setzte sich ohne weiteres zu ihr ins hohe dunkle Gras.“
„Mein Wunsch geht in Erfüllung“, sagte er, und seine Augen blühten, „als ich dort oben stand, mußte ich an Sie denken, ich habe Sie heute noch kaum gesehen! Aber ein solches Gesicht dürfen Sie nicht machen — wenn Sie mit mir sind, müssen Sie heiter sein.“
„Das möchte ich schon, aber...“
„Rein aber — das Leben ist zum Genießen da! Das habe ich zwar schon immer gemußt, aber hier kann man es noch besser lernen.“

Er neigte sich zu ihr und redete ihr leise ein paar Selbstübungen hinter das Ohr.
„Es überleitet sie heiß und sie wurde dunkelrot.“
„Wehe, schöne Frau Antje, wissen Sie, Sie sind in der letzten Zeit gar nicht gut gegen mich gewesen. Der ganze liebe Weichsinn ist fort, wenn ich abends singe, kommen Sie nicht mehr, und aber tags gehen Sie lieber mit der superlucigen Frau Amtsdirektorin spazieren.“
„Weichsinn?“ wiederholte sie und sah ihn erschrocken an. „Über sie wandte den Blick. Seine Augen lachten und glänzten, und das lächelte sie fast.“
„Nun ja, wir verstanden uns sonst besser, ich meine, es ist immer jemand in Ihrer Gesellschaft und das ist mir lästig.“
„Warum verstehen Sie mich jetzt nicht besser?“ sagte sie halblaut, „sehen Sie nicht, daß ich Schwere zu überwinden habe?“
„Nun ja, aber den Kopf wanden Sie hoch hinaufhängen zu lassen. Es gibt ja ein Weib, das heißt: „Die Mädchen in Nachbars Garten.“ — und „Die verbotenen Früchte schmecken am besten.“ Er lachte leichtsinnig und gab ihr ein Stierklee, das er eben im Gras gefunden hatte. „Gut haben Sie nämlich noch nicht heraus“, fuhr er fort und strichte sie in einer halb liegenden Stellung, „daß man Jünger das Jünger verbotener, sollte Sie nicht hindern, sich Jünger zu geben da zu suchen, wo sie sich bieten — wenn nicht anders — heimlich! Das geht niemand etwas an und schadet niemand, so halte ich es und Jahre lang gut dabei.“
„Sie haben auch niemand, der Ihnen etwas verbietet“, laute sie laut und wendelte die Worte.

„Ich werde es auch mal meiner Frau darin bequem machen — wenn ich je heirate, was ich beabsichtige — wenigstens vorläufig denke ich gar nicht daran...“ Aber das sieht sehr, wer seiner Frau eine Freude verbietet, ist ein Ekel. Wenn sie gehört oder gehorchen muß, so kann man unter Hundert Fällen bei neunzig sicher sein, daß sie sich Ertrag dafür schafft — so — oder so. — Ich meine demnach. Ein Tyrann ist ein unheiliger Kameel in meinen Augen, und wer erst so weit kommt, daß er überhaupt etwas verbieten muß, hat von vornherein verpielt.“

„Ja“, sagte sie plötzlich und hob den brennenden Blick. Er lächelte sie an. Er lag noch immer in derselben Stellung. Den schönen Kopf hatte er auf die eine Hand gestützt, und seine Blide glitten über ihre volle, weiche Gestalt.

Seine Nähe hatte noch nie so erregend auf sie gewirkt! War es die Art, wie er sie ansah, oder war es der in ihr entzündete Wunsch nach Leben — sie empfand nur unklar, daß sie ein Hauber umgab, den sie gierig trant und ihn erschauernd fühlte.

„Ich singe Ihnen heute abend was“, sagte er wieder, „es ist schon lange her, daß Sie mich zu neuen Liedern begeisterten...“ War das ein Antje?“ fragte er plötzlich und legte die freie Hand auf ihre Stirn.

„Rein, nein“, war ihre schnelle Antwort, „ich sehne mich nach Musik — nach frohen Menschen — nach...“
„Nun werden Sie schon wieder ernsthaft“, sagte er halb verdrießlich, „wie gesagt, der ganze Weichsinn ist fort.“
„Ich will aber nicht leichtsinnig sein“, entfuhr es ihr lebenslustig.

„Doch — wenn ich Sie darum bitte — Liebe, liebe Frau Antje, ja?“
„Rein, nein“, schüttelte sie und sprang vom Boden auf. Auch er stand schon auf den Füßen.

Kleines Dämmerlicht lag über den Bergen und hätte alles in einen blauen Schleier. Die Sicherheit, hier nicht mehr gesehen zu werden, machte ihn lähn und trieb ihm das Blut zu Kopfe. Er war verliebt in die schöne Frau und fühlte zu deutlich, wie groß die Nacht war, die er über sie hätte, wenn er wollte...
Er hatte ihre Hände ergriffen und hielt sie fest. Kläglich drang seine Stimme an ihr Ohr:
„Licht sind wir, daß wir diese Wochen nicht besser müssen — meine Schuld ist das nicht! — Morgen ist Vollmondchein, da gehe ich auf den Aussichtspunkt hinterm Kirchhof und den Anlagen droben oberhalb der Krone, wenn die Legenisse gelungen haben. — Wer kommt auch dorthin? Bitte, bitte!“

„Weiß und heiß klang seine Stimme.“
„Wer kommt?“ fragte er noch einmal, blickt an ihrem Ohr.

Da betratte sie ihre Hände und bog sich zurück. Sie hatte seine Lippen aber doch an ihrer Schläfe gefühlt. Nun lachte er und trat zurück — er sang auch schon wieder — ein lustiges, leichtsinniges Lied, dessen Text sie erröthen machte.

Dann raffte er sich auf und ging mit schweren schleppten Schritten weiter. Er ging an ihrer Seite und plauderte von gleichgültigen Dingen.

Der Hauber der verflochtenen Minuten umhob sie noch — und doch abermal sie ein neues brennendes Gefühl! Wie konnte er nur jetzt so lustig und gleichgültig leben — wo ihr das Herz schlug.

Wie bezaubernd war er wieder gewesen — und doch hatte er nicht ein Wort von wirklicher Liebe gezeigert...

Warum tat er das nicht? Sie fühlte doch, daß er Leidenschaft für sie empfand. War es nur ein süchtiges und ungefestigtes Empfinden, das ihn immer wieder in ihre Nähe trieb und ihm ganz andere, heiße Worte in den Mund legte, wenn sie allein miteinander waren?

Rein, es mußte Liebe, wahrhafte, echte Liebe sein!

Sie klammerte sich an diesen Gedanken und suchte sich eingureden, daß sie sich nicht täusche. Ihr ganzes Ehelebens mußte ja gegen den Gedanken verblaffen, daß sie sich hier täuschen könnte...
Mit den schweren Erfahrungen ihrer Ehe war sie so nun fertig, ganz abgeschlossen und übermunden erschien ihr diese Weidensacht. Weis sahnte sie sich nach Sonne und Wärme und bewies gab ihr Siegmunds Nähe — es konnte es durfte kein Verstum sein.

Und wunderbar war es doch; er forderte persönlich so viel von ihr — und stand dem Schmerzen in ihrem Leben unpersonlich gegenüber! War das Rücksicht — oder Künzheit? Sie sah hier nicht klar, sie fühlte nur den Hauber der alle Zweifel doch schließlich immer wieder überwand.

Als sie beide im Hotel ankamen, fanden sie die anderen zur Abendtisch schon versammelt. Auch Gertrude war erschienen. Er sah mit dem Schwager, Herta und Bendemann schon an einem Tisch, die Plätze für die beiden Eintretenden waren freigelassen.

„Diesmal war ich der glückliche Finder“, sagte Siegmund lustig und wies auf Jolanthe. „Ich fand singend und stierend aus dem „Kalten Keller“. Da fand ich die schönste aller Frauen ganz melancholisch am Waldhügel sitzen. Ich nahm sie mit und hoffe, wir haben uns beide wieder etwas erpörrt und erholt.“

„Sehr schön!“ bemerkte Gertrude und musterte beide mit einem schelen Blick. Dann sprach er laut weiter, er hatte gerade begonnen, Bendemann eine Geschichte zu erzählen. Augenscheinlich war er in der besten Laune, denn er lachte und schwätzte und war plötzlich von einer erstaunlichen Höflichkeit gegen Jolanthe, die sich dies veränderte Benehmen zu Anfang gar nicht erklären konnte. Unmählich verstand sie aber seine Taktik, er wollte die anderen davon überzeugen, daß ihr Verhältnis ein absolut ungestörtes sei. Sie verabscheute diese ganze Schauspielerei, und doch sah sie sich gezwungen, sie über sich ergehen zu lassen.

Der Anblick Hertas fesselte ihre Gedanken mehr und mehr. Das junge Mädchen saß in lächelnder Ruhe zwischen Eberhard und Henning Bendemann. Sie war augenscheinlich zufrieden, wie immer. Sie sah auch heute lähl und klar ins Leben, aber in diesem schneidbaren lebenswürdigen Gleichmüte lag ein sehr realer Zug — ein adler Egoismus, eine vertraute Selbstbewunderung.

Wie oft hatte diese Art des an sich guten Kindes sie ungeduldig gemacht. Als sie vor fünf Jahren als fünfzehnjährige Witwe zu ihnen ins Haus kam, war sie schon ein fertiger kleiner Mensch, dem schwer etwas zu sagen war, der anderen eigentlich nie unbedequem wurde, der ihnen aber auch nur wenig gab. Jolanthe hatte es redlich versucht, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen, aber an dieser freundlichen Kühle war sie erlahmt. Ihr schnell und heiß empfindendes Herz fühlte sich ermüdet und zog sich unbefriedigt zurück.

Und nun war sie stillschweigend darauf eingegangen, um dieses Kindes willen noch einige Wochen in Jochbar Gertrudes Nähe auszuhalten. Ob Herta das ahnte — und ob sie von der Größe dieses Opfers überhaupt jemals eine Vorstellung haben konnte? — Das sie um die